



(15)

## Die verheerete Stadt.

Eine heitere Spitzdubengegeschichte von  
Karl Ettlinger.

Copyright by Georg Müller  
Verlag A.-G. München.

„Das ist einer von den Eisenbahnräubern!“ stellte plötzlich der Mann fest, der immer alles weiß und der bei keinem Straßenaufschlag fehlt.

„Giftmischer!“ . . . „Mörder!“ . . . „Bringt ihn doch um!“

„Endlich haben sie den Rädelshführer von der ganzen Bande erwischt.“

„Lange genug hat's gedauert!“ meinte kritisch ein Politiker.

Sofort widersprach ihm ein staatserkaltendes Element. „Die Polizei kann auch nicht heren! Gut Ding will Weile haben. Werden Sie doch Polizeipräsident, wenn Sie's besser verstehen!“

Platsch, hatte Eduard wieder eins auf dem Hut.

„Surra!“ johlte die Menge.

Er ergab sich in sein Schicksal. Willenlos ließ er sich von den Schutzleuten führen.

„Gut, ich gehe mit, Meinetwegen. Aber das sage ich euch jetzt schon: gut wird euch der Mißgriff nicht bekommen!“

„Abwarten!“ grinsten die eine Gesetzeshüter.

„Nur immer abwarten! Borerst werden Sie sich mal wegen der Schießerei, Widerstands gegen die Staatsgewalt und Beamtenbeleidigung zu verantworten haben. — Vorwärts, nicht so langsam gehen! Sonst werden wir dir Deine machen!“

„Nur immer heran, meine Herrschaften!“ schrie im Ausruferton ein Spatzvogel.

„Nur hier allein sieht man die echten, lebenden Raubmörder! Das ist kein Trid! Das muß man gesehen haben, da muß man hineingetreten sein! Und wenn Sie fragen, meine Herrschaften, was kostet das? Das kostet keine fünf Mark, das kostet keine drei Mark, das kostet keine zwei Mark, das hat man hier alles umsonst, Kinder vom Feldwegel abwärts die Hälfte!“

Als der Zug an der Polizeiwache angekommen war, beförderte der eine Schutzmann den Arrestanten mit einem Schub in das Wachtlokal, während der andere vor der Türe mit ausgebreiteten Armen die nachdrängenden Neugierigen zurückhielt.

Er machte das ausgezeichnet; man sah, er hatte Übung darin.

Eduard Bohnkraut sah sich mühsam im Lokal um: ein spärlich beleuchtetes Zimmer mit vergitterten Fenstern. An den Wänden allerlei Bekanntmachungen und Anschläge. „Rauchen verboten“, „An- und Abmeldungen nur an Wochentagen zwischen 2 und 4 Uhr nachmittags“, und ähnliches. In der Mitte des Zimmers, hinter einem Verschlag, ein Schreibtisch, bedeckt mit allerlei blaudeckeligen Akten, zwischen denen sich einige abgegriffene Broschüren, Anweisungen für den Polizeidienst, herumtrieben.

Hinter dem Tisch ein älterer, gutmütig aussehender Mann, der durch seine Brille den vorgeführten Eduard gemächlich betrachtete.

„Da haben wir ihn, Herr Kommissär!“

„Ja wohl, da habt ihr mich!“ fauchte Bohnkraut. „Könnt euch etwas darauf einbilden, harmlose Bürger einzufangen, ihr Musterpolizei!“

„Nur keine Aufregung!“ besänftigte der Kommissär. „Nimmer eins nach dem andern! Grobheiten haben hier gar keinen Zweck und verschlechtern höchstens Ihre Lage!“

„Ich will mich aber aufregen!“ kratzte Eduard. „Ist mein gutes Recht als freier Bürger der Vereinigten Staaten, mich so viel aufzuregen, wie ich Lust habe! Zu jeder Tages- und Nachtzeit! Kann sogar Nervenschocks kriegen, wenn mir's paßt! Geht die Polizei gar nichts an! Was soll das überhaupt heißen: Da haben wir ihn?, Klingt ja beinahe, als ob man mich erwartet hätte!“

Der Kommissär lächelte freundlich. „Das haben wir auch. Sie waren uns bereits gemeldet, wenn auch nicht in besonders liebenswürdiger Form.“

Und ihm überempfindend einen Zettel vor die Nase haltend, frug er den Verhafteten: „Kennen Sie diese Handschrift?“

Eduard trat unter den Leuchter, um besser sehen zu können, und las:

„Wenn Sie den größten Sandwurst, den Brodendorf zurzeit leberbergt, ein paar Löcher in die Luft schießen sehen wollen, dann begaben Sie sich heute abend zwischen acht und neun Uhr in die Duellstraße!“

Ein Freund der staatlichen Ordnung.“

„Go to hell!“ brüllte Eduard. „Das ist Rechtsanwalt Meier III!“

Der Kommissär fuhr auf. „Rechtsanwalt Meier III? Der von der Kriminalpolizei gesucht wird?“

„Und nicht gefunden wird! Ja wohl! Meier III, der mir mein Haus gestohlen hat, der mir vorhin eine kannibalische Ohrfeige geblitzt hat, und dessen Hinterfront ich leider verfehlt habe, als ich ihm nachschob!“

„Demnach wären Sie Herr Bohnkraut?“

„In Lebensgröße. Kämen mich die zwei uniformierten Hausknechte nicht festgehalten, so stünde jetzt vermutlich Meier III vor Ihnen, statt meiner! Es ist zum Jungheubekriegen!“

„Sie haben sich jeder Beamtenbeleidigung zu enthalten, Herr Bohnkraut! — Können Sie sich legitimieren?“

„Des, Sir! Soviel Sie wollen. Habe immer ein Pfund Legitimationspapiere bei mir.“

Er zog seine Brieftasche und reichte dem Kommissär seinen Paß.

„Er ist in Ordnung“, sagte dieser, nachdem er ihn geprüft und die eingeklebte Photographie mit dem Original verglichen hatte.

„Nun erzählen Sie mir aber einmal, weshalb schießen Sie mitten in der Nacht in einer so friedlichen Stadt? Wir sind doch hier nicht in Wildwest!“

„Weil ich keine Lust habe, mich öffentlich kackpfeifen zu lassen! Wünsche Ihnen keinen Abdruck von dieser Handschrift. Hatte den Burschen bereits telephonisch verständigt, daß ich ihm bei der ersten Begegnung einige Gucklöcher in den Bauch knallen würde.“

„Das geht doch aber nicht, Herr Bohnkraut!“

„O doch! Sehen ja, daß es geht!“

„Es tut mir leid, aber ich muß natürlich Anzeige erstatten. Beantworten Sie mir einige Fragen, damit ich ein Protokoll aufnehmen kann!“

Es folgte das übliche polizeiliche Frage- und Antwortspiel, das der Kommissär gewissenhaft zu Papier brachte, und das Bohnkraut gleichmütig unterschrieb.

„Sie werden das Weitere schriftlich erfahren, Herr Bohnkraut. Sie können gehen!“

„Werde ich wohl müssen, da keine Elek- trische mehr fährt. Und mein Revolver, wenn ich bitten darf?“

„Der bleibt hier. Das Waffentragen ist verboten.“

„Aber das Totgeschlagenwerden ist er- laubt? Herrliche Einrichtungen habt ihr in Europa! Na, dann entschuldigen Sie nur noch vielmals, daß Sie mich ganz überflüs- siger Weise verhaftet haben! — n' Abend!“

Eduard Bohnkraut verließ das Wacht- lokal, begleitet von dem Kopfschütteln des Kommissärs und seiner beiden Beamten.

„Ist das 'ne Gurke!“ meinte der eine Schutzmann belustigt.

Die Menschen, die Eduard das Geleite zur Wache gegeben hatten, hatten sich wieder verlaufen. Die Straßen waren menschenleer.

Eduard schlug den nächsten Weg nach Hause ein, indem er in die Große Feldgasse einbog.

Er war jetzt schlecht gelaunt, und selbst die kostbarste Zeitungsnotiz über seinen Feind Assessor Funke hätte kaum seine verbissenen Mundwinkel zu einem Lächeln gelodert. Er verwünschte Gott und die Welt, schalt sich wegen seiner Rückkehr nach Europa einen Idioten, und er sehnte sich in in dieser Stunde ebenso inbrünstig nach Phi- ladelphia, wie er sich ehemals in Philadelphia nach Bredendorf gesehnt hatte.

„Habe ich nicht, bei Licht gesehen, die Ohrseige verdient?“ kralchte er in sich hinein. „Hat Meier III nicht recht: was geht mich die ganze Geschichte an? Man hat mir mein Haus gestohlen, — well! Aber habe ich's gebraucht? Habe ich's in Philadelphia drüben vermisst? — Wäre ich jenseits des großen Teiches geblieben, ich hätte hundert Jahre alt werden können, ohne jemals zu erfahren, daß die Villa Sonnenstrahl nicht mehr existiert. Muß mich der Satan reiten, daß ich hierher gondole! In dieses verfluchte Philisternest, das den Städtosswahn und den Maharadschafinnel hat! Nicht nur geohr- seigt gehöre ich, — ich möchte mich selbst übers Knie legen und mit einem Rohrstod versohlen, — wenn das anatomisch möglich wäre!“

„Ajaz!“ rief eine helle Mädchenstimme. „Ajaz, herher! Oder soll ich dich an die Leine legen?“

Wie elektrifiziert fuhr Eduard auf.

Alle seine Selbstvorwürfe waren im Nu vergessen. Aus der Verenkung tauchte wie- der der ehrgeizige Detektivamateur Eduard Bohnkraut auf, der dem Assessor Funke auf den Kopf zugesagt hatte, er, nur er werde den Verbrechertönig von Bredendorf fangen.

„Ajaz!“ rief es noch einmal. „So komm doch!“

Auf der anderen Seite der Straße ging eine niedliche, junge Weibsperson, huflos,

mit sauberer Zimmermädchenschürze, und lockte einen Foxterrier.

„Da ist er!“ jubelte Eduard. „Gepriesen sei die Ilias, der alte Homer und das ganze klassische Altertum! Nun aber heißt's schlau sein! Zeige dich des unerhofften Zufalls würdig! Ebi, alter Knabe, Glückspilz, die Stunde des Sieges naht!“

Er überquerte, wie zufällig, die Straße, näherte sich dem hübschen Dienstmädchen, das den Foxterrier auf den Arm genommen hatte, ging eine Zeitlang neben ihr her.

Er lächelte sie an, sie lächelte ihn an. „Ein reizendes Hündchen haben Sie da!“ begann er zu scherzen, indem er den Köter tätschelte, und machte weniger dem Hund als seiner niedlichen Beaufsichtigerin große Augen. „Ein allerliebtestes Kerlchen! Beinahe so entzückend wie meine Herrin!“

„Aber nein! . . .“ errödete das Mädchen und blickte mit verschämtem Lächeln beiseite.

„Aber ja!“ betonte Eduard und wun- derte sich selbst, wie leicht ihm, der doch so lange aus der Übung war, das Possieren fiel. Aber was man einmal in der Jugend richtig gelernt hat, vergißt man nie wieder. Am Ende war es gar angeborenes Talent?

„Aber ja, liebes Fräulein! Bin doch sicher nicht der erste, der Ihnen sagt, wie reizend Sie sind! Darf ich ein bißchen mit Ihnen gehen?“

(Fortsetzung folgt.)

### Gesetz und Recht.

Es erben sich Gesetz und Rechte Wie eine ew'ge Krankheit fort; Die schleppen von Geschlecht sich zum Geschlechte Und rücken sacht von Ort zu Ort. Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage, Weh' dir, daß du ein Entel bist! Vom Rechte, das mit uns geboren, Von dem ist, leider, nie die Rede!

Goethe.

### Der Blumenstod.

Von Felix Fechenbach.

Endlich hat er es durchgesetzt, er bekommt einen Blumenstod in seine einsame Zelle. Ein großes Ereignis für einen Zuchthausgefange- nen, der dazu verurteilt ist, sein ganzes Leben hinter Gittern zu verbringen.

Aber trotz liebevollster Pflege will die zarte Pflanze nicht gedeihen. Sie braucht mehr Licht und Luft, als durch das kleine Zellensfenster ein- dringen kann.

Man sollte den Blumentopf ans Fenster hinaufstellen, aber das ist verboten.

Gleichviel, der Gefangene tut's. Und die Blätter bekommen wieder frische Farbe, die Blüten entfalten sich. Der Gefangene verfolgt jede Lebensäußerung seines grünen Zellenge- nossen mit freudigem Interesse; jedes neu sprießende Blättchen, jede werdende Knospe wird ihm zum Erlebnis.

Da kommt eines Tages Zellenbesuch. Der Regierungsrat macht den allmonatlichen Rund- gang bei den Einzelhäftlingen.

Rasch den Blumentopf herunter, damit's keine Hausstrafe fezt. In der Erregung dar- über, er könnte bei seinem schweren „Verbre- chen“ erwischt werden, läßt der Gefangene den Blumentopf fallen. Der Topf zerbricht. Scher- ben und Erde liegen weit zerstreut auf dem Fußboden.

In diesem Augenblick kommt der Regie- rungsrat zur Zellentür herein:

„Haben Sie etwas vorzubringen?“

„Ich bitte Herrn Regierungsrat um einen neuen Blumenstod. Mir ist meiner herunter- gefallen und zerbrochen.“

„Was tun Sie denn mit einem Blumen- stod?“ fragt der Beamte verständnislos.

„Ich will halt was Grünes in der Zelle haben.“

„Was Grünes? Schann's halt die Wand an, die ist auch grün.“

Der Gefangene beißt die Zähne aneinander und ballt in ohnmächtiger Wut die Hände. Es ist ein wahres Wunder, daß er dem Beamten nicht an die Kehle springt.

Die beiden stehen sich ein paar Sekunden schweigend gegenüber. Dann preßt der Gefan- gene in übermenschlicher Selbstbeherrschung her- aus:

„Die Wand ist tot. Ich will lebendiges Grün. Erlauben Sie bitte, daß ich einen neuen Blumenstod bekomme.“

Stehend und demütig hat er das gesagt und der Beamte ließ sich dann großmütig her- bei, zu bewilligen, was erbeten war.

Ob er wohl begriffen hat, da er mit seinen herzlosen Reden eine Menschensohle blutig ge- geißelt hat?

### Auch du möchtest reisen . . .

Die weißen Wände der endlosen Straßen- züge zerspringen vor Hitze. Der Asphalt kocht. Staub frist sich in alle Poren. Schweiß beißt die Haut wund.

Jetzt in den Wald gehen können. In den kühlen Bach die Füße hängen. Den Kopf in freier Bergluft heben. Und die Brust weiten in schweller Luft, die Lied um Lied in die herr- liche Welt hinausjubelt. Jetzt frei sein.

Aber da steht die Fabrik. Das riesige Sla- venhaus. In schwarzen Säulen stemmt sich der Rauch der Schloten gegen den Himmel. Gellen- den Schrei stößt dir die heulende Sirene ins Herz.

Du weißt, daß der Lärm der Fabrik dir das Hirn wie mit spitzen Nadeln gerwühlt,

spürt die Qualen der Kreuzigung auf dem Schädelberg menschlicher Fron, aber du mußt hinein in die Fabrik.

Du mußt dich ducken und hören, wie das vergitterte Tor hinter dir zuschlägt und dich trennt von den weiten Straßen, die alle irgend- wo in die Welt hineinführen, nach der du dich sehnst.

Du leuchst und stöhnst in der Gluthitze vor den hohen Daken und denkst an die lachende Sonne Italiens, die du so gerne sähst, denkst an die kühlen Winde Skandinaviens, denen du dich gerne entgegenwürfezt in der Qual dieses Sommers.

Ja, auch du möchtest reisen. Auch du möch- test einmal ein Mensch sein. Wie die andern, für die du fronst. Wie die andern, die in Stun- den das vergehren, was dich für Tage, vielleicht für Wochen frei machen würde.

Aber dich stößt man tiefer hinab in das Werk, wenn du dich hinaussehnt. Und wäh- rend die Sonne höher und höher steigt und dein Durst in die Ferne unerträglich wird, stehst du da im östigen Mittel und hepackst Wag- gon um Waggon mit kantigen Schrauben oder freßendem Zement, dunkler Kohle oder knir- schendem Eisen. Du verladest den glänzenden Stahl, daß dir der Schweiß das Hemd näßt, daß vielleicht dein einziges ist, das du am Abend ins Wasser steckst, um es vom Nacht- wind trocknen zu lassen, während du auf hor- rem Lager kurzen Schlaf suchst. Deine Kräfte sammlest für die Fron des nächsten Tages, des übernächsten, des folgenden und so fort. Und niemals ein Ende. Bis einmal die Kraft aller Gequälten die eisernen Tore zerschlägt, die zwis- schen dich und die Ferne sich drängen. Und der von den Herren der Erde sinnlos vergeudete Ueberschuß deiner Arbeit in die Hand, die ihn schuf, zurückfließt und den Traum aller Schaf- fenden erfüllt: Straßen zu ziehen, die in die Freiheit führen, Berge zu steigen, die in ewiges Licht ragen, Meere zu sehen, deren Brandung dir das Echo der eigenen unbesiegbaren Kraft entgegenrollt.

Du weißt, daß einmal alles so sein wird, daß einmal das Ziel unserer Sehnsucht erkämpft ist, und du schreitest mit trotzigem Schritt durch die glutheißen Straßen, stampfst den lochenden Asphalt mit deinen Füßen, und

wenn du das Fabrikstor hinter dir zuschlägst, glaubst du sein Splintern zu hören und du gehst an die Arbeit wie einer, der weiß, daß die Frucht seines Schweißes ihm nicht entgehen kann. Erich Grixar.

## Wie Gott erschaffen wurde.

Will man sich über das Wesen irgendeiner Erscheinung, sei naturwissenschaftlicher oder sozialer Art, Klarheit verschaffen, so ist es unerlässlich, zu ihren Quellen zurückzugehen und ihren Fortgang Schritt für Schritt zu verfolgen. Und wendet man dabei, wie es heute noch die ernste Forscher tut, die Methode des historischen Materialismus an, dann gewinnt man neben der Erkenntnis des bisherigen Weges zugleich die Möglichkeit, die allgemeinen Linien zukünftiger Entwicklung vorherzubestimmen. Das ist gerade für Sozialisten ganz außerordentlich wichtig; denn der Sozialismus soll ja, nach dem treffenden Worte Engels, die soziale Verhältnisse der Menschheit zum Abschluß bringen, indem er neben die bereits in hohem Grade erreichte Beherrschung der Natur die Erkenntnis und Anwendung der das menschliche Gemeinschaftsleben beherrschenden Gesetze stellt.

Nun hat die Soziologie oder Gesellschaftswissenschaft, obwohl noch keine hundert Jahre alt, zumal in den letzten Jahrzehnten und Jahrzehnten eine solche ungeheure Fülle Material aus der Völkerkunde, Geschichte, Psychologie, vergleichenden Sprachwissenschaft usw. zusammengetragen, daß man mit stets zunehmender Sicherheit daran gehen kann, den kulturellen Fortgang der Menschheit zu rekonstruieren und seine ursächliche Bedingtheit durch die jeweilige ökonomische Lage — ökonomisch im weitesten Sinne des Wortes — nachzuweisen. Auch für die Religion, wohl eines der schwierigsten Gebiete, hat man das mit Erfolg getan, und die Arbeiterklasse hat alle Ursache, sich mit den Ergebnissen gerade dieser Forschung bekannt zu machen, um so ihren Kampf gegen die kirchlichen Mächte von einer sicheren, weil wissenschaftlichen Grundlage aus zu führen. Im folgenden seien die wesentlichsten Punkte der Entwicklung der Religion kurz skizziert.

Naturgemäß sind ihre primitivsten Ansätze am schwierigsten zu erbellen, denn sie liegen wahrscheinlich tief im Tierreich. Doch dürfte das Bestreben, sich Nahrung zu verschaffen und sich selbst vor dem Gefressenwerden zu bewahren, die ursprünglichste seelische Regung bei Tier und Mensch gewesen sein, und der Mensch dürfte bei der Beobachtung der ihn umgebenden Natur die gleichen Empfindungen gehabt haben, wie alle anderen Geschöpfe um ihn: alles, was sich bewegte, also auch Feuer, stürzende Baumstämme u. dgl., galt ihm als belebt, machtbegabt und, falls es ihm fremd war, als feindlich. Gegen diese unheimliche Macht, die in allen Gegenständen wirksam war, mußte er sich schützen, und er tat das auf dieselbe Weise, auf die er sich gegen ihm bekannte Gefahren verteidigte. Da aber die hier drohenden nicht faßbar, nicht sichtbar

waren, gestaltete sich auch seine Abwehr mehr symbolisch, und so entstand langsam das was wir als Zauberei bezeichnen. Man blieb mit der Zeit bei bestimmten Gebräuchen, die sich — durch Suggestion, Telepathie oder auch Zufall — wirksam gezeigt hatten, und so entwickelte sich allmählich ein gewisses Zeremoniell, einer der Gründe, weshalb alle Religionen und Konfessionen im Ritus so konservativ sind. Wichtig ist hierbei, daß auch die primitiven Jagderhandlungen bereits im Dienste der Lebensfürsorge, der Wirtschaft standen (Regenzauber usw.).

Je mehr sich nun im Laufe der Zeit der Mensch seiner individuellen Besonderheiten bewußt wurde, umso mehr sah er in den Naturkräften persönliche Kräfte wirken, und diese persönlichen Kräfte gruppieren sich gar bald zu den gleichen Organisationen wie die jeweils menschlichen. Zugleich führte die Selbstbeobachtung den Primitiven zu der Annahme, er sei ein Doppelwesen, bestehe aus einem Körper und einer diesen belebenden Kraft, einer Seele. Seinen Ursprung verdankt dieser Glaube vor allem wohl der für den Menschen zunächst unerklärlichen Erscheinung des Traumes. Man glaubte, daß die Seele aus dem Schlafenden entweichen und umherstreifen, auch Tote aufsuchen könne, und deshalb dürfen bei vielen Völkern noch heute Schläfende nicht jäh geweckt werden: ihre Seele ist vielleicht gerade abwesend und so könnten sie sterben. Ferner haben sicher auch Ohnmachtsanfälle zur Förderung des Seelenglaubens beigetragen. Den Sitz dieser Seele suchte man zunächst im Blute oder Atem, dann hinter den Augen, auf höherer Kulturstufe im Herzen, Gehirn, in der Schilddrüse und Zirbeldrüse. Aber überall hat man sie wieder herausgeschmissen, und heute ist sie noch immer obdachlos.

Genau so, wie der Mensch nun sich selber für ein Doppelwesen hielt, sah er auch in den Tieren ihm gleiche oder gar überlegene Geschöpfe, deren Handeln und Denken von den gleichen Trieben beherrscht würde. Er beobachtete daher ihnen gegenüber ebenfalls gewisse Zeremonien, entschuldigte sich, wenn er sie tot geschlagen hatte, dankte ihnen, daß sie so freundlich waren, sich von ihm erreichen zu lassen, und glaubte, sie würden sich von ihm nicht mehr jagen lassen, wenn er sie nicht gebührend verehrte. Um ihnen aber für alle Fälle die Möglichkeit zur Rache zu nehmen, zerschchnitt er seiner Beute die Sehnen, brach ihr das Rückgrat, und machte es damit seiner Ansicht nach der Seele unmöglich, sich zu bewegen.

Aus den gleichen Gründen verstümmelte der Mensch auch die Leichen seiner Genossen. Nachdem er sie eine Zeit lang hatte liegen lassen — vielleicht lehrte die Seele zurück, und der Körper wurde deshalb in feuchtwarmen Gegenden oft durch Räudern oder Mumifizieren haltbar gemacht — zertrümmerte er ihnen die Wirbelsäule, trennte ihnen den Kopf ab, begrub oder verbrannte sie gar und wälzte endlich einen schweren Stein auf das Grab, um das Herauskommen ebendaligt zu verhindern. Die abgetriebenen Seelen, die zunächst keine Verehrung weiter genossen und nur so lange existierten, als ein Lebender noch an sie dachte,

wanderten nach einem Jenseits, das meist dem Diesseits gleich oder auch noch trostloser war; erst mit zunehmender Klassenscheidung auf Erden entstand dann der Gedanke an Vergeltung, kam eine Scheidung in Himmel und Hölle auf.

Mit allen überirdischen Mächten dauernd auf gutem Fuße zu stehen, war für die Menschen natürlich sehr wichtig. Je komplizierter die Wirtschaft nun wurde, zumal mit dem aufkommenden Ackerbau, desto mehr Geister, Götter gab es aber und keiner durfte vernachlässigt werden. Daher mußten sich einzelne Leute sehr bald nur noch mit diesen beschäftigen, im Interesse der Allgemeinheit, und es entstand aus dem ursprünglichen Zauberer oder Medizin-Mann schließlich der Berufspriester, dessen Amt bei allen sogenannten Natur- und Kulturbölkern ein außerordentlich schwieriges und gefährliches ist. Er geniesst zwar allgemeine Achtung, wird aber auch für jedes „Versagen“ der Natur, z. B. für das Ausbleiben des Regens, verantwortlich gemacht. Kein Wunder aber, daß der Priester die Naturkräfte und die Psychologie seiner Mitmenschen immer sehr gut kennt und ein wichtiger Kulturfaktor ist, der erst auf höheren Entwicklungsstufen, namentlich in der Zivilisation, zu einem Vertreter des Rückschritts, der Reaktion, wird.

Der Polytheismus, die Vielgötterei, die sich bei allen Ackerbau-Völkern, allen, die mit der Natur noch eng in Verbindung kommen, vorfindet, wird allmählich abgelöst durch monotheistische Religionen (Jisiam, Christentum usw.), je mehr die politische Macht sich konzentriert. Der Imperialismus, der über die Grenzen des Nationalen weit hinausgreift, der eine entwickelte Stadtwirtschaft, Handel und Gewerbe und damit stetig zunehmende Entfremdung von der Natur voraussetzt, schafft so auch erst die Bedingungen für einen über den Nationen stehenden Gott; und auch hier zeigt sich wieder, wie die Religion immer nur die jeweiligen irdischen, sozialen Verhältnisse widerspiegelt.

\* \* \*

Das sind die wichtigsten Punkte der religiösen Entwicklung, ganz skizzenhaft angedeutet. Gar manches ist noch unsicher, kann durch die Forschung noch umgestoßen oder zum mindesten ergänzt werden. Aber fest steht, daß die Religion genau wie die Kunst oder das Recht eine soziale Erscheinung ist, daß sie der Ausdruck vorwissenschaftlichen Denkens ist, daß in unser Zeitalter der naturwissenschaftlichen und sozialen Technik hineinragt als Ruine vergangener Zeiten, einmal, weil sich die primitivsten psychologischen Regungen der Menschheit stets am längsten und zähesten halten.

## Die Eisriesen-Höhle bei Salzburg.

In dem hochragenden Kalkstock des Tennengebirges, 30 Kilometer südlich von Salzburg, wurde kurz vor Kriegsbeginn eine Eishöhle von bisher nie geahnter Größe entdeckt u. vom Verein für Höhlenkunde in Salzburg 1921 zugänglich gemacht. Seitdem hat sie sich zu einer der größten Sehenswürdigkeiten der Ostalpen entwickelt und bietet eine Besonderheit Oesterreichs, wie sie kein anderes Land der Erde aufweist. Denn die Eisriesenwelt mit ihren Gängen bis zu 30 Kilometer Gesamtlänge kann mit Recht den Anspruch behaupten, die größte Höhle der Erde überhaupt zu sein; stellt sie doch selbst die Mammut Caves in Kentucky, U.S.A., an Ausdehnung und Gewaltigkeit weit in den Schatten.

\*) D. Eduard Erkes: Wie Gott erschaffen wurde. Urania-Verlags-Gesellschaft m. b. H., Jena 1925. (Zweite Urania-Beilage.) — Das etwa 90 Seiten starke Buch ist sehr flüssig geschrieben und stellt die Entwicklung des Gottesglaubens und seiner Begleitererscheinungen, dem heutigen Stande der Forschung entsprechend, in großen, klaren Umrissen dar. Der Verfasser ist Marxist und seine Ergebnisse fügen sich vollkommen dem Weltbild des historischen Materialismus ein.

Schon der Eingang zu dieser Riesenhöhle, in 16377 Meter Meereshöhe an der jäh abfallenden Westwand des Hochfogs gelegen, läßt den Besucher die Mächtigkeit des einstigen unterirdischen Flusses ahnen, der diese Höhlengänge zur Tertiarzeit ausgehöhrt hat. Ewiges Eis, mehrere Meter stark, deckt jetzt die Sohle des Hauptganges und reicht als der größte unterirdische Gletscher mit 20.000 Quadratmeter Eisfläche 1 Kilom. weit ins Innere des Gebirges. Eisfiguren, den Riesen aus der nordischen Edda sage vergleichbar, starren aus ewiger Nacht dem Eindringling entgegen, flankiert von riesigen Eisvorhängen und Korrenwänden, umrahmt von gelblichem oder düsterrötlichem Gestein. Ueber hohe Eismäule führt die unterirdische Wanderung, vorbei am rätselhaften „Sturmsee“ mit seinen übers Eis brausenden Wellen, an hohen, blaugebänderten Eismauern entlang, gekrönt von einem massiven Eistor, in dem der Höhensturm seltsame Rischen ausgeblasen hat, hinab in den ungeheuren „Mörkdom“, wo vor wenigen Wochen die Nische des kriegsgefallenen verdienstvollen Forschers Alexander v. Mörk bestattet wurde. Dunkel gähnen hier die Eisgänge in das „Eislabrynth“ und die „Schachkammer“ mit ihren Tropfleinbildungen, während der anschließende „Eispalast“, eine Halle von 80 Meter langem spiegelblanken Eisboden, über den sich im Hintergrunde Eisterrassen emportürmen, durch seine geheimnisvolle Schönheit den Zauber uralter Sagen und Märchen lebendig werden läßt. Im Scheine der Karbidlampen glaubt man sich in die Urzeiten der Erde versetzt, während sich das Staunen zu hohem Entzücken steigert, sobald die Eisgebilde im fahlen Schein des Magnesiumlichtes in weißer Glut erstrahlen, durchwoben von smaragdgrünen Schatten.

Aber noch stundenweit dehnt sich die Flucht der Hallen und Labyrinth in die Eingeweide des Berges hinein und legt Zugnis ab von der ewig zerstörenden und wieder aufbauenden Gestaltungskraft des Wassers. Von besonderem Reiz sind die sogenannten Diamantenreiche, große Kammern, deren Wände und Decke mit ungezählten Spiegheln und Drusen des Kalzspatkrystalles, bald blendend weiß, bald ockergelb, überkleidet sind. Riesige Dedendbrüche wechseln mit klammartigen Stagenhöhlen aus festem Gestein. Weißer Sinter kontrastiert seltsam zu dem roten Höhlenlehm, uralte Riesentropfsteine melden von vergangenen Jahrtausenden.

## Gedanken-Splitter.

### Aus Nestroy.

Ein fehlender Knopf fällt in der sogenannten „guten Gesellschaft“ mehr auf, als ein fehlender Kopf, und sie verzeiht leichter ein schmutziges Gewissen, als schmutzige Handschuhe.

Was haben diese Leute, die Alchymisten, alles über Goldmacherkunst studiert, ich weiß ein prächtiges Rezept. Man nehme Keuschheit, Devotion, Impertinenz, Bissigkeit, Egoismus, fünf lange Finger, zwei große Zähne und ein kleines Gewissen, wickle das alles in eine Lure, so gibt das in zehn Jahren einen Haufen Geld. Probaturum est! Aurelian Scholl.

Wenn die Götter selbst das Gesetz verfaßten, Der Fuchs würde sich doch nicht fassen lassen; Hat der Gesetzgeber auch nicht die Macht, Wird von dem Mächtigen es nur verlaßt.

Wo bliebe der Großen Hochmut, Schwände der Kleinen Demut?

## Allerlei.

Die Tragödie der Seevögel. „Die Tragödie der Seevögel, die infolge der Delfeuerung der Schiffe verhungern müssen, reicht über die ganze Welt und schreit zum Himmel,“ so schreibt H. De Vere Staepoole in einem Londoner Blatt. „Man binde einem Menschen Hände und Füße und überlasse ihn in der Wildnis seinem Schicksal. Er wird qualvoll verhungern, und das gleiche erleiden die Seevögel, denen durch die klebrige Delmasse, die das Meerwasser in einen fest bestehenden Schmutz verwandelt, Füße und Flügel gelähmt werden; sie können nichts anderes mehr tun, als sich von den Fluten treiben lassen, bis der Tod ihren Leiden ein Ende setzt oder Stürme sie an die Küste schleudern. Nichts, was jemals von dem Menschen den sogenannten niederen Geschöpfen, angetan worden ist, ist an Grausamkeit dem zu vergleichen, was den Seevögeln geschieht. Die Robben, die ausgerottet wurden, die Büffel, die man niedermehelte, sie wurden doch wenigstens von der Hand ihrer Jäger getötet und einem praktischen Nutzen geopfert. Aber die Lummeln, Kormorane, Eöpel, Alke und Sturmtaucher finden keinen raschen Tod, sondern müssen langsam verhungern; sie sterben wochenlang zu niemand's Nutzen. Und sie sterben nicht nur an den Küsten Englands, sondern auch an den Küsten Amerikas und der ganzen Welt. Wer diese Tragödie der Seevögel, die die immer mehr sich eingebürgerte Delfeuerung der Schiffe hervorruft, nicht mit angehen hat, kann sie sich nicht vorstellen. Die Männer aber, die sie immer wieder erleben, schildern sie folgendermaßen: Wir finden solche durch das Del gelähmte Vögel auf den Fluten bei ruhigem Wetter treibend; sie sind vor Hunger bestimmungslos, aber wir füttern sie nicht, sondern töten sie, denn ihnen ist nicht mehr zu helfen. Wir sehen, wie sie bei Sturm an die Küsten getrieben werden, und finden sie in dunklen Sturmnächten des Winters, hilflos, verlassen und zerfressen auf den Wellen. Wir beobachten Vögel, die versuchen, sich gegenseitig von dem silzigen Schmutz zu befreien, der jeder Beschreibung spottet; wir sehen sie zahm geworden, durch diesen Schrecken, wir finden mitten auf dem Meere große klebrige Massen einer schwarzen Substanz; es sind zahlreiche Vögel, die von dem zähen Delle gefangen und aneinandergedrängt sind, die noch leben und doch kaum mehr vogelähnlich sind. Alles dies ist schrecklich genug, um das Herz der Welt zu Tränen zu rühren, aber die Vögel leiden, ohne daß die Welt etwas von ihnen sieht, denn von den großen Städten aus kann man nicht die einsamen Riffe, die weiten Küstengewässer und der fernern Meeresfluten beobachten, auf denen diese Tragödien sich abspielen. Die Delfeuerung mag eine wirtschaftliche Notwendigkeit sein, aber es müssen sich Mittel und Wege finden lassen, um dieser unnennbaren Grausamkeit Einhalt zu tun, und man sollte eine internationale Konferenz berufen, um dieses Problem zu lösen.“

Die Tauben von San Marco. Jeder Besucher Venedigs kennt die Tauben, die zur Freude des Publikums den Marcusplatz bevölkern. Es sind Nachkommen jener Tiere, die in alter Zeit am Palmsonntag während der krankhaften Osterprozession vom Turm der Markuskirche aus in Freiheit gesetzt wurden. In dem Augenblick, in dem das „Gloria“ festgesetzt wurde, wurden die Tauben freigelassen und gleichzeitig Olivenzweige unter die Menge geworfen. Da Tauben und Zweige als Glückbringer galten, so gab sich jeder Mühe, eine Taube zu fangen oder einen der herabfallenden Zweige zu erfassen. Nur wenige der

scheuen Tiere konnten sich dieser Jagd entziehen. Die eingefangenen Tauben wurden dann am Ostersonntag geschlachtet und bildeten den Festbraten. Trotz der Jagd gelang es aber immer einigen Tauben, sich den Nachstellungen zu entziehen. Die der Verfolgung entgangenen Tiere suchten in Nischen und Ecken der Kirche und der Paläste am Platz Unterkunft und verstehten hier. Die Nachkommen dieser geretteten Tauben bilden heute die Tiere, die auf dem Marcusplatz ihr anziehendes Spiel treiben und von allen gehegt und gepflegt werden, nach dem der grausame Brauch der Bergessenheit angehört.

## Weiteres.

Gut beobachtet. „Du Frischchen“, schlägt die kleine Elise vor, „wir wollen Vater und Mutter spielen. Ich bin Mutter und du bist Vater.“ — „Ne“, sagt Frischchen, „so siehst du aus. Ich soll wohl wieder alles tun, was du mir sagst.“

Schwierige Frage. Der kleine Georg: „Mama, warum hat Papa kein Haar auf dem Kopf?“ — „Was er sehr klug ist und viel denkt.“ — „Warum hast du denn so viel?“ — „Beh' und mach' deine Aufgaben!“

## Rätsel-Gate.

### Kopfswechsel.

Die lange L, so spricht man oft von mir. — Mit G. bin ich Genosse für das Leben, — Mit R. ein garstig kleines biss'ges Tier. — Mein Anblick ließ so manche schon erbeben. — Bin leicht und weich mit W. und wärme dich. — Statt W. ein N., dann trittst du mich mit Füßen, — Mit K. ein Jüngling, Freund des großen Friedrich, — Mit seinem Tod mußte die Freundschaft hüßen.

### Vor- und rückwärts.

Der dem Altertum galt als Beherrscher der Welt, — Ist gar leicht zu verwandeln, auf dem Kopf gestellt. — Eine Wasserstraße, bedeutend im Verkehr, — Ist daraus entstanden im Mittelmeer.

### Kernrätsel.

Schöthund. Reichsbank. Holzliste. Runder Sport. Wellenschlag. Astloch. Wohnblume. Die 7 Wörtern sind je 3, dem letzten 2 aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht, ein Sprichwort ergeben.

### Vokalwechsel.

Beim Wandern im a zur Ferienzeit, — Bergauf, Bergab, wird das e dir so weit. — Das e spricht: „In meinen Kammern behütet — Wohnen besammern der Schmerz und die Freude.“ — Der a wird dir stets Erhehlung geben, — Doch ohne das e kannst du nicht leben.

Anschlungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Magisches Quadrat: Ein, Zwei, Drei, Vier, Fünf, Sech.

Silberrätsel: Viel Klagen hört man oft erheben. — Vom Hochmut, den der Große übt. — Der Großen Hochmut wird sich geben. — Wenn unsere Kriecherei sich gibt.

Demastiert: Waffe, Affe.